

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 136 (1970)

Heft: 5

Artikel: Der Vierfrontenkrieg Anno 1970

Autor: Weisl, Wolfgang von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-46136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

derte in seinem Aufruf sämtliche mit ihm kooperierende Frontorganisationen Moskaus auf, eine weltweite Solidaritätskampagne für die Unterstützung der «Laotischen Patrioten» zu entfalten, die ihre Heimat gegen die «fremden Aggressoren» verteidigen. Seitdem läuft die Laos-Propaganda, um die eigentlichen Ziele der Kommunisten, ganz Südostasien zu erobern, zu tarnen, auf breitester Ebene. Man ist sogar im Westen, ja in den Vereinigten Staaten selbst, geneigt, dieser massiven psychopolitischen Offensive sich zu beugen und ihr Glauben zu schenken. Die Feststellung, daß man mit der Zeit weiß als schwarz und schwarz als weiß sieht, wenn man es einem ständig vorgaukelt, hat sich einmal mehr bewahrheitet.

Im gleichen Sinne erscheinen auch in der kommunistischen Presse täglich Artikel, in denen die Pathet-Lao Kämpfer verherrlicht, ihre Aggression als «Landesverteidigung» und die Regierungstruppen als «Lakaien der Imperialisten» dargestellt werden. Die Anwesenheit nordvietnamesischer Kampftruppen in Laos wird dagegen einfach verschwiegen. Die legale Regierung wird als «Vasall Washingtons» bezeichnet und Ministerpräsident Souvanna Phouma als eine «Wachfigur in den Händen des amerikanischen Imperialismus».

Diese ständige Propaganda, der die Weltöffentlichkeit ausgesetzt ist, beginnt bereits auch ihre militärischen Folgen zu zeigen. Sie lähmt und engt immer mehr die der laotischen Regierung geleistete amerikanische Hilfe ein, bindet die Hände Präsident Nixons und erleichtert damit die militärischen Operationen der Aggressoren. Obwohl die Amerikaner bisher keine Landoperationen in Laos, nicht einmal gegen den «Ho Tschiminh Pfad» unternommen haben, sind sie durch die konzentrierte kommunistische Propagandaoffensive schwer getroffen und auf politischem und psychopolitischem Gebiet bereits in die Defensive gezwungen. Diese muß logischerweise zur Aufgabe der politischen Zielsetzungen der USA und ihren Verbündeten in Südostasien und damit auch zur Einschränkung ihrer militärischen Operationen führen. Gleichzeitig vernebelt diese Propaganda die Ziele der Politik der kommunistischen Aggressoren, stellt diese als Verteidiger der Völker der Weltöffentlichkeit hin, kreierte für die Angreifer einen falschen Heiligenschein und bereitet schon heute auf psychopolitischem Gebiet die Möglichkeiten für neue Angriffe vor. Denn es ist offensichtlich, daß im Falle eines kommunistischen Sieges in Laos die nächsten Opfer Thailand und Burma, womöglich auch Malaysia sein werden.

Es hat sich damit einmal mehr erwiesen, daß in der modernen Zeit militärische Operationen ohne eine massive propagandistische Offensive auf der psychopolitischen Front zum Scheitern verurteilt sind und bewaffnete Konflikte nicht mehr allein auf dem Schlachtfeld, sondern vielmehr an den Fronten der psychologischen Kriegführung entschieden werden. Die Vernachlässigung dieser Seite der modernen Kriegführung kostete den USA nicht nur einen weltweiten Prestigeverlust, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Preisgabe wichtiger Positionen der demokratischen Welt und die Freiheit so mancher Völker in Südostasien.

«Die Kriegsdziplin ist nicht immer die des Friedens; jeder Krieg reduziert die Disziplin. Wer aber im Frieden bereits die reduzierte Disziplin des Krieges anstrebt, der würde im Ernstfall einen nicht mehr tragbaren Abfall erleben. Im Frieden gilt es, Disziplin zu häufen.»

(Heinz Karst, «Das Bild des Soldaten», 1969)

Der zweiunddreißigste Monat des «Waffenstillstandes» fiel mit dem Jahresanfang 1970 zusammen. Wie jedes solche willkürlich gewählte Datum bietet es Anlaß zu einer Bilanz der gegenwärtigen Positionen, der Prognose für die nächste Zukunft.

Zuerst ein Blick auf die mehr oder weniger sensationellen Ereignisse, die sich in den letzten 5 oder 6 Monaten gehäuft haben – nicht weil dadurch etwas Wesentliches im Nahen Osten geändert wurde, sondern vielmehr weil sie Anhaltspunkte dafür geben, daß sich seit dem Junikrieg eben nichts Wesentliches in der Kräfteverteilung, in den Positionen der Kriegführenden verschoben hat, daß im großen und ganzen die streitenden Parteien dieselben geblieben sind, die sie gewesen waren – «nur mehr so», um George Orwells geflügeltes Wort zu zitieren.

Was geschah auf dem politischen, was auf dem militärischen Schachbrett oder Schlachtfeld, das dieses Urteil rechtfertigt? In Schlagworten (und daher freilich ganz oberflächlich) zusammengefaßt erfuhr die Öffentlichkeit folgende *politische* Neuigkeiten:

Die USA gaben durch den Mund des Außenministers Rogers als Kommentar zu den Kompromißvorschlägen an die Adresse des Kremls, Kairo und Jordaniens zu verstehen, daß Nixon Anno 1970 ebensowenig wie Johnson 1967 bereit ist, sich Israels wegen mit den Sowjets und der arabischen Welt zu zerzanken, daß er aber, ebenso wie Johnson, sich freuen wird, wenn Israel ohne Amerika mit seinen Feinden fertig werden sollte – und daß er sogar bereit ist, für gutes Geld Israel weiter Waffen zu verkaufen, damit es diese Aufgabe leichter erfüllen kann. Im übrigen ist Amerika «gegen Annexionen und Gebietsveränderungen, die auf Gewalt aufgebaut sind» – auch das ist nichts Neues.

Frankreich hatte bekanntlich 3 Tage vor Ausbruch des Junikrieges das Embargo über Israel verhängt, das die Lieferung der von Israel bezahlten und nach israelischen Angaben und zum Teil nach israelischen Plänen umgebauten «Mirage V» verhindert hatte. Seither hatte Frankreich unter de Gaulle eine klare proarabische und antiisraelische Linie eingeschlagen. Wenige Tage vor Weihnachten hat der neue Präsident Pompidou diese Linie «nur noch mehr» unterstrichen: Er hat das Embargo auf die von israelischen Ingenieuren entworfenen, von Israel bestellten und im voraus bezahlten 5 Schnellboote ausgedehnt, während gleichzeitig Verhandlungen wegen ganz großer Rüstungsgeschäfte mit dem nunmehr eng mit Ägypten verbündeten, praktisch von Nasser abhängigen Libyen angekündigt wurden. Aber auch mit dem Irak, Libanon und Ägypten werden ähnliche Verhandlungen geführt. Die Politik de Gaulles wird konsequent weitergeführt. Nichts Neues am Quai d'Orsay in puncto Nahostfronten.

Die Sowjetunion hat die Infiltration des Nahen Ostens zur Zeit des höchst unglücklichen US-Präsidenten Kennedy begonnen, unter Ausnutzung seines Wunsches, den kalten Krieg zu beenden und zu einem Modus vivendi mit Rußland zu kommen. Die Russen hatten sich freilich schon früher in Ägypten festgesetzt, hatten schon vor dem Sinaikrieg 1956 mit massiven Waffenlieferungen einerseits, dem Bau des Assuandammes andererseits die Gunst Nassers erworben, hatten erreicht, daß die arabische Welt nicht dem Präsidenten Eisenhower dafür dankte, daß er England, Frankreich und Israel zum Rückzug nach dem Sinaikrieg gezwungen hatte, sondern daß dieser Schritt den Sowjets gutgeschrieben wurde – Chruschtschew sei es gewesen, der

Eisenhower keine Wahl ließ, als sich auf die Seite Ägyptens zu stellen. Aber erst dank Kennedys Bestreben, sich mit Rußland zu versöhnen, waren die Sowjets in die Lage gekommen, ganz offiziell den Nahen Osten als ihre Einflußsphäre anzumelden. Die Formel war zunächst (zum erstenmal 1964, deutlicher 1966), daß «Syrien» – unter seinem prokommunistischen Baath-Regime – «in unmittelbarer Nachbarschaft von Rußland liege und jeder Angriff auf Syrien daher russische Interessen, ja sogar russische Sicherheit gefährde». Im Laufe der nächsten Jahre hatten die Russen ihre Interessen bis nach Jemen am äußersten Süde der Arabischen Halbinsel ausgedehnt, hatten Flugzeuge und Flieger, ja sogar Kampfgasbomben dorthin geliefert, hatten auf seiten der «republikanischen» Jemeniten gegen die «Royalisten» aktiv teilgenommen. 1967 und 1968 hatte die offiziöse Sowjetpresse wiederholt, daß nunmehr nicht nur Syrien, sondern das ganze Mittelmeer, die ganze arabische Welt Rußland «benachbart» sei, daß dort zwar die russische Flotte ihren berechtigten Platz habe, diese Interessen, diese arabischen Länder gegen Imperialismus und Zionismus zu verteidigen! – daß aber die 6. Flotte im Interesse des Friedens aus dem Mittelmeer verschwinden müsse, denn Amerika habe dort keine eigenen Interessen. Diese Rolle als Protektor der arabischen Staaten im allgemeinen, Syriens und Ägyptens im besonderen spielte Rußland unverändert weiter. Es nützt den begreiflichen Wunsch des Präsidenten Nixon, zu einem Modus vivendi mit den Sowjets zu kommen, damit er sich mit freiem Kopf den inneren Problemen der Vereinigten Staaten zuwenden könne, genau so aus, wie es dies in den Tagen Kennedys getan hatte: Es baut seine Stellung in der arabischen Welt immer stärker aus – und lehrt seine Schutzbefohlenen, jedes amerikanische Angebot, jede amerikanische Vermittlung von vornherein abzulehnen. Dabei benützten die Sowjets den Amerikanern gegenüber die Taktik, daß sie die Schuld für die Ablehnung auf die Intransigenz der arabischen Führer, vor allem auf die Nassers, schieben. (Von Syrien redet niemand mehr; daß Syrien keinen Vorschlag einer «reaktionären» Macht auch nur in Erwägung zieht, gilt schon als selbstverständlich.)

Im Monat Dezember kam denn die russische Antwort auf Amerikas Vorschläge von Ende Oktober wie erwartet als Wiederholung aller früheren «Njet», mit dem Unterschied, daß es diesmal «nur mehr so» war: Frühere Zugeständnisse, zum Beispiel bezüglich indirekter Friedensgespräche im «Stil von Rhodos», wurden jetzt zurückgenommen. Im Kreml nichts Neues.

Dementsprechend blieben die *Zweimächte-* und die *Viermächtegespräche*, die vor einem Jahr in New York und Washington begonnen hatten, auch in den letzten Wochen des Jahres ebenso wie die Verhandlungen und Resolutionen der Vereinten Nationen, die am 15. Dezember in die Weihnachtsferien gingen, im selben Sumpf stecken, in dem sie früher gewesen waren. «Nur mehr so» – denn vor einem Jahr hatten die streitenden Nationen immerhin noch, bei besonders krassen Verletzungen des Waffenstillstandes, noch an den Sicherheitsrat appelliert. Jetzt – zumindest seit der Blamage dieses hohen Rates anläßlich der Brandlegung durch einen australischen christlichen Paranoiker, für die oder für den Israel verantwortlich gemacht wurde – denkt niemand mehr daran, von den Vereinten Nationen oder von den vier Großmächten greifbare Hilfe gegen Friedensstörungen zu erwarten. Man «informiert» noch den Generalsekretär U Thant von gewissen Vorfällen, mehr nicht.

In der Weihnachtszeit (20. bis 24. Dezember) tagte die (fünfte) Spitzenkonferenz der *Arabischen Liga*, die am 22. März 1970 ihr silbernes Jubiläum wird feiern können. Sie sollte, nach dem Wunsch des Präsidenten Nasser, der sie vorbereitet hatte, alle Mitgliedstaaten der Liga zu einem Block zusammenschließen,

der gemeinsam den Krieg gegen Israel führen soll – mit allen Reserven an Mannschaften und Finanzen dieser Länder. Dieser Plan war auch nicht ganz neu; schon vor dem Sechstagekrieg war etwas Ähnliches erreicht worden. Ägypten, Syrien, Jordanien und der Irak hatten ein formelles Militärbündnis; Kuwait, der Sudan, Saudiarabien und Algerien hatten formell zwar nicht den Krieg erklärt – denn das ist ja heute unmodern geworden –, aber angekündigt, daß sie sich im Kriegszustand mit Israel befinden, und hatten etwas später symbolische Kontingente an die Kanalfront entsandt. Ebenso hatten seit der (vierten) Spitzenkonferenz in Khartum die drei Petroleummillionäre (Saudiarabien, Kuwait und Libyen) zusammen 135 Millionen Pfund Subsidien an Ägypten (95 Millionen Pfund) und Jordanien (40 Millionen Pfund) gezahlt, um ihnen die Weiterführung des Krieges zu ermöglichen, und außerdem noch etliche Dutzend Millionen Dollar an die diversen Terrororganisationen.

Es war also nichts grundsätzlich Neues, das die Konferenz von Rabat bringen sollte, sondern nur: a) eine wesentliche Erhöhung der Zahlungen der Petroleumstaaten und b) die Anerkennung der Führerrolle Nassers und Ägyptens in diesem Kampf – eine Rolle, die de facto Nasser ohnedies innehatte und auch heute noch innehat. Daß Nasser nicht das erreichte, was er wollte, daß insbesondere König Faisal sich nicht bereitfand, die zweite Geige zu spielen, war auch nur eine Wiederholung früherer Konflikte zwischen den beiden. Daß aber die Konferenz trotz dem Scheitern dieser Pläne auf den vier Nein beharrte, die seit der Khartumer Tagung alle Friedensmöglichkeiten zum Scheitern gebracht hatte, daß sie im Gegenteil die Kriegsstimmung noch weiter erhöhte, ist seither klar geworden. Diese vier Nein sind bekanntlich: *Keine* Anerkennung Israels; *keine* Verhandlungen mit Israel; *kein* Frieden mit Israel; *kein* Verzicht auf die «Rechte der palästinensischen Bevölkerung» – was unter anderem den Anspruch auf Rückkehr der sogenannten Flüchtlinge (sogenannt, weil es sich um Kinder und Kindeskinde der ursprünglichen Einwohner von Israel handelt sowie um Zehntausende, die sich widerrechtlich den Status von Flüchtlingen angemaßt haben, um in Besitz der Unterstützungen der UNO zu kommen) und die Forderung auf Schaffung eines «palästinensischen», arabischen Staates bedeutet. Amerikanische Diplomaten und Kommentatoren sprachen mit Recht von einem Scheitern der Konferenz von Rabat und rühmten zu Unrecht dies als Erfolg der kurz vorher veröffentlichten Vorschläge für einen Frieden zwischen Jordanien und Israel sowie zwischen Ägypten und Israel, der die Rückgabe aller 1967 eroberten Gebiete an diese Staaten sowie die Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge, «die es wollen», nach Israel vorschlugen.

In Wirklichkeit waren diese Vorschläge schon deshalb ohne Wirkung auf die Konferenz geblieben, weil dort der Meinungskampf ja gar nicht um das Schicksal Palästinas oder Israels ging, sondern um die Hegemonie im arabischen Lager und darum, wieviel die nicht direkt am Krieg beteiligten Staaten an die Kriegführenden zu zahlen hätten ...

Für Saudiarabien, Kuwait, aber auch für Tunis, Marokko, sogar Algerien war es im höchsten Grade gleichgültig, ob Jordanien oder Ägypten über den Gazastreifen herrsche und ob Jordanien in Jerusalem eine bevorzugte Stellung erhalten solle. Daher war der amerikanische Schritt ohne Einfluß auf die Verhandlungen. Die Haltung der arabischen Staaten blieb somit 1970 die gleiche, die sie 1967 in Khartum gewesen war; unversöhnlich, zu keinen Verhandlungen bereit, «nur mehr so». (Ich bitte den Leser um Verzeihung für diese Wiederholung. Sie ist didaktisch nützlich.) Denn 1967 spielten die Terrorverbände auf der damaligen Gipfelkonferenz keine Rolle; in Rabat wurden sie gefeiert,

und es wurde ihnen von allen Staaten Geld, Waffen und andere Hilfe zugesagt. Außerdem war 1967 wenigstens der nördliche Nachbar Israels, Libanon, aus dem Spiele gelassen worden, blieb friedlich. Jetzt war auch diese kleine Republik zur Front geworden, war durch die palästinensischen Kampforganisationen zum Mitmachen gezwungen. Nach der Konferenz beeilten sich die linkssozialistischen Regierungen von Libyen und dem Sudan Nasser eine Erhöhung ihrer Truppenkontingente zuzusagen, und Libyen versprach auch, viel mehr Geld zu spenden. Die libysche Armee ist zwar praktisch nicht existent, angeblich nur 7000 Mann stark. Aber Libyen ist das heute reichste Petroleumbereich des Nahen Ostens, kann daher von Frankreich und England Flugzeuge und Tanks kaufen und bar bezahlen, was Ägypten nicht konnte – und wenn es zur Waffenhilfe an Ägypten verpflichtet ist, kann es diese Waffen seinem großen Nachbarn zur Verfügung stellen. Das ist zweifellos eine weitere Verschärfung der Kriegslage.

Zum Schluß dieses politischen Rückblickes ein paar Worte über die Haltung *Israels*. Auch hier ist alles eigentlich seit dem Junikrieg unverändert – «nur mehr so». Erstens ist die Waffenstillstandslinie seit damals unverändert; zur größten Überraschung aller, auch der Israelis selbst, haben sie, wie versprochen, «keinen Fußbreit Boden geräumt». (Vielleicht mit Ausnahme der kleinen, unbewohnten Insel *Sanafir*, die, neben Tiran gelegen, offiziell zu Saudiarabien gehört und auf Wunsch der amerikanischen Freunde König Feisals nur von der jüdischen Marine «patrouilliert», aber nicht okkupiert wird.) Zweitens haben sie den Suezkanal weiter für alle Schifffahrt gesperrt gehalten – und die Weltwirtschaft hat sich damit abgefunden. Drittens haben Anno 1967 die Israelis die Formel angenommen, die der Heruth-Führer *Begin* vorgeschlagen hatte: «Ohne Friedensschluß keine Räumung besetzter Gebiete» – gegen die Ansicht anderer (hauptsächlich Briten und Amerikaner), die rieten, durch freiwillige Räumung die «Atmosphäre» für einen Friedensschluß zu schaffen. Nun war vor 30 Monaten die Mehrzahl der Minister bereit, gegen einen ehrlichen Frieden auf so gut wie alle diese Gebiete zu verzichten. Im Laufe der Jahre hat sich aber die Stimmung geändert. Sprach man zuerst nur davon, daß *Jerusalem* geeint im Besitz Israels bleiben müsse (und von geringfügigen Grenzkorrekturen, zum Beispiel bei Latrun, bei Ez-Zion im Hebronabschnitt usw.), so forderte die öffentliche Meinung allmählich weitere Korrekturen. Zuerst die 1250 km² des früher syrischen Hochplateaus von Golan. Sodann lernte man die strategische Wichtigkeit des Gazastreifens hoch einzuschätzen. Dann meldete schon der seither verstorbene Ministerpräsident Eschkol die Forderung auf Scharm el-Scheich und den 200 km langen Küstenstreifen, der dorthin führt, an. Dann begannen im menschenleeren Jordantal ein paar Siedlungen (von religiösen Soldaten und Soldatinnen) zu entstehen – die letzte in der Reihe nahe der durch zahllose Bombardements bekannt gewordenen Dammiabrücke am Neujahrstag 1970. Schließlich haben die Parlamentswahlen am 28. Oktober 1969 die Partei derer, die womöglich *alle* neuen Gebiete behalten wollen, bestärkt und verstärkt. Das Ergebnis: Die neue Regierung lehnte in sehr scharfer Form die amerikanischen Vorschläge ab, protestierte gegen jeden Versuch der USA, sich in die Angelegenheiten einzumischen, die nach Ansicht Israels nur die kriegführenden Staaten anging, und – was noch interessanter ist – lehnte ab irgendwelche eigene Vorschläge für neue Verhandlungen zu machen, ja erwähnte nicht einmal mehr die frühere Zustimmung Golda Meirs zu indirekten Verhandlungen à la Rhodos. Auch hier blieb also die alte Position bestehen, nur noch etwas schärfer formuliert.

Wenn wir schon von «Formulierungen» sprechen, sei eines

Streites innerhalb des israelischen Kabinettes gedacht, der nicht einer gewissen Pikanterie entbehrt. Die heute offizielle Formel lautet, daß «im kommenden Frieden neue, sichere und anerkannte Grenzen gebildet werden sollen». Die «Tauben» im Kabinett waren und sind gegen diese Terminologie, die ja die Möglichkeit offen ließe, die neugebildeten Grenzen könnten noch weiter gesteckt sein als die gegenwärtigen (zum Beispiel im Libanon bis zum Litanifluß, worüber die ausländische Presse seit Monaten immer wieder spricht). Daher schlägt zum Beispiel der Außenminister Abba Eban eine «semantische» Änderung vor, die von der Bereitschaft zu einem «Rückzug zu neuen Grenzen» spricht und die, nach seiner Meinung, das Image Israels in den USA verbessern würde. Da aber auch er darauf beharrt, daß die «neuen Grenzen» keineswegs identisch sein dürfen mit den von ihm als unerträglich bezeichneten vor dem Junikrieg, und da die Araber nicht einmal bereit sind, die Grenzen vor dem Junikrieg zu garantieren, ist der semantische Streit reichlich theoretisch geblieben.

Wie steht es nun, Anfang 1970, um die *militärische Lage*? Was hat sich hier in den 32 Monaten geändert? Die Antwort lautet: Außerordentlich viel in den Einzelheiten – wenig oder nichts im Gesamtbild.

Das Wichtigste: Die im Junikrieg zerschlagenen Armeen wurden viel rascher wiederaufgerüstet, als es sich die israelischen Generäle gedacht hatten. Sie meinten nach dem Junikrieg, die Vernichtung der feindlichen Flugwaffen und Panzerdivisionen werde Israel eine Ruhepause von wenigstens 5 Jahren gewähren. Diese Hoffnung wurde enttäuscht. Schon nach etwas über 20 Monaten waren alle drei Armeen wieder so stark geworden wie früher, und nach 30 Monaten waren sie an Flugzeugen, Panzern und Artillerie, aber auch an Radargeräten, Kriegsschiffen und anderen Waffen zahlenmäßig und qualitativ stärker als je zuvor. Die Schätzungen gehen wie immer weit auseinander. *Dajan* gab im israelischen Parlament an, daß Ägypten um 30 bis 80% *mehr* Flugzeuge, Panzer und Geschütze besitze als im Junikrieg. Noch dazu seien diese neuere und schwerere Modelle. Andererseits ließ das Pentagon kurz danach verlauten, daß nach seinen Informationen Ägypten und Syrien nur eben wieder so stark wie früher, aber nicht oder nicht wesentlich stärker aufgerüstet worden seien. Das Pentagon wollte damit offenbar andeuten, daß *Dajan* die von Ägypten drohende Gefahr übertreibe, wohl um mehr Waffen von den USA anfordern zu können, als diese verkaufen wollen. Wer aber die Genauigkeit des israelischen Nachrichtendienstes und die kalkulierte Zuverlässigkeit der öffentlichen Angaben *Dajans* schätzen gelernt hat, wird eher seinen Angaben als denen Washingtons Glauben schenken.

Auch über die Stärke der ägyptischen Armee schwanken die Angaben beträchtlich. In *Israel* schreiben die Zeitungen gewöhnlich über eine Armee von 100000 Mann, die am Suezkanal aufmarschiert sei, und manchmal hört man von weiteren 50000 Mann, die im Raume zwischen dem Kanal und dem Niltal versammelt seien. Das scheint der Annahme des israelischen Generalstabs zu entsprechen. Europäische Fachleute halten die Zahl von 60000 ägyptischen Soldaten am Kanal und weiteren 40000 in Reserve, 30 bis 50 km hinter der Front, für wahrscheinlicher und nehmen an, daß die gesamte «von Russen ausgebildete» Mannschaft der Ägypter kaum mehr als 180000 Mann betrage.

Dazu kommen auf alle Fälle noch die diversen Hilfstruppen, über die Nasser verfügt: 1 algerische Brigade von vermutlich 6000 Mann; 1 sudanesischer Abteilung von etwa 2000 Mann; 1 starkes Bataillon von Kuweit mit an die 1000 Mann; 4 Bataillone palästinensischer Feddajun, zu denen die Sinaikommandos ge-

hören, mit angeblich 4000 Mann, in Wirklichkeit wohl weniger. All diese lagern am Kanal oder in dessen Nähe; sie sollen in Zukunft noch durch libysche Truppen verstärkt werden.

Unterdessen mehren sich Ankündigungen, die von einer Armee von 500000 Mann sprechen, als ob diese schon existiere, und von einer Einmillionenarmee, die in naher Zukunft – wenn man ein Interview als Maß nehmen kann, das Nasser am Jahresende einer Pariser Wochenschrift gegeben hat: innert 5 Jahren – auf die Beine gestellt werden soll. Da Ägypten heute 33 Millionen Einwohner zählt, die sich jährlich um fast 1 Million vermehren, besteht keine Ursache, zu bezweifeln, daß beide Pläne – 500000 Mann sofort, 1000000 Mann in etlichen Jahren – nicht verwirklicht werden können. Auf alle Fälle ist klar, daß die ägyptische Armee heute weit zahlreicher ist als 1967, als sie auf 130000 bis 140000 Mann geschätzt worden war.

Auch finanziell kann sich Ägypten eine Armee von etlichen hunderttausend Mann wohl leisten. Ein Vergleich genügt, das zu verdeutlichen. Nasser sprach kurz vor der Konferenz von Rabat, daß die 500000-Mann-Armee ein Budget von 500 Millionen ägyptischen Pfund (etwa 1200000000 Dollar) erfordere. Das unvergleichlich kleinere und viel ärmere Israel hat für 1970 ein Budget für «Sicherheit» von 4 Milliarden israelischen Pfund, annähernd ebensoviel wie Ägypten. Rechnet man dabei ein, daß Nasser den Großteil seiner Waffen von Rußland entweder umsonst bekommt (wie er selbst wiederholt angab) oder zu billigen und langfristigen Krediten, während Israel bar und in harter Währung zahlen muß, so besteht aller Grund, die Reden Nassers ernst zu nehmen.

Eine weitere Verstärkung der ägyptischen Schlagkraft ist der Anwesenheit der russischen Instrukturen zuzuschreiben, die vor 1967 viel weniger zahlreich und viel weniger einflußreich gewesen sind als heute. In Israel schätzt man, daß 4000 Russen als Ausbilder und Berater, wenn auch nicht gerade als Kommandanten in allen Stäben bis herab zum Bataillon vertreten sind, daß sie auch die taktischen Aufgaben ausarbeiten und die Durchführung kleiner Aktionen überwachen. Die Meinungen sind geteilt, welche Handlungsfreiheit den ägyptischen Kommandanten belassen wurde – zum Beispiel ob sie über Artilleriemunition für schwere Feuerüberfälle frei verfügen oder ob sie dafür die Erlaubnis der Russen einholen müssen. Immerhin ist es sicher, daß die *Planung* ägyptischer Unternehmungen, die Aufstellung ihrer Batterien usw. Fortschritte gegenüber 1967 zeigen. Auch ist die intellektuelle Qualität der ägyptischen Soldaten höher als früher – die vier Gefangenen des Handstreiches auf die russische Radarstation in der Weihnachtsnacht waren zum Beispiel alle Abiturienten einer Mittelschule; das wäre 1967 ganz unerhört gewesen. Auch die Ausbildung der ägyptischen *Flieger* ist gründlicher geworden: Im Juni kamen 200 (nach anderen Meldungen 250) Ägypter aus Rußland, wo sie 2 Jahre lang trainiert worden waren, zurück. Die Flieger von 1967 hatten eine wesentlich oberflächlichere Schulung genossen.

Für Israels Planung unangenehm ist auch, daß die Sowjets Sorge getragen haben, eine Wiederholung des Luftüberfalls vom 5. Juni 1967 zu verhüten. Im Falle eines kommenden Krieges soll Israel nicht wieder binnen weniger Stunden die ganze Luftmacht des Nillandes vernichten können. Daher wurden erstens die in Ägypten lagernden Flugzeuge durch besondere Maßnahmen (Betonmauern zu beiden Seiten usw.) gegen Luftangriffe nach Möglichkeit geschützt, und zweitens wurde ein Großteil der Flugzeuge so weit nach Westen verschoben (vielleicht sogar über die Grenze), daß sie außer Reichweite israelischer Angriffe bleiben.

Hat sich somit *strukturell* sehr viel auf der ägyptischen Seite seit

dem Junikrieg geändert, so hat sich – zumindest nach Ansicht der israelischen Generäle und nach dem Ergebnis der Kampfhandlungen gerade der letzten Wochen und Monate – an der Kampftüchtigkeit des ägyptischen Soldaten und Offiziers wenig verändert – und an der Überlegenheit der israelischen Waffen auch nichts. Dabei ist unleugbar ein großer Fortschritt in der Ausbildung der ägyptischen Offiziere und Mannschaften erreicht worden. Auch die *Planung* der verschiedenen Aktionen ist wesentlich besser als im Junikrieg – nach dem Urteil, das in einem Neujahrsinterview Israels Generalstabschef Barlew abgab. Aber wie er hinzufügte an der *Ausführung* «hapert» es nach wie vor; die *Menschen*, die einen Auftrag ausführen, beeilen sich irgend etwas zu tun, was daheim als Erfolg gemeldet werden kann – und c'est tout¹.

Ende 1968 hatte vor allem die ägyptische *Artillerie* aller Gattungen einen hohen Grad von Wirksamkeit erreicht. Mehrere Feuerüberfälle wurden sehr exakt durchgeführt, unter Beteiligung von je 600 bis 800 Rohren mit schätzungsweise jedesmal 10000 Granaten. Die Israelis erlitten nicht nur dadurch empfindliche Verluste – bis zu fünfzehn Toten bei einem dieser Bombardements, und auch Scharfschützen, die vorzugsweise in den Eukalyptusbäumen des Westufers nisteten, forderten oft täglich Blutzoll. Dazu kamen gelegentliche Fliegerangriffe, die zwar wenig Schaden anrichteten, aber darauf deuteten, daß das ägyptische Oberkommando ernstlich die Überschreitung des Kanals unter Deckung der zahlenmäßig weit überlegenen Artillerie – vermutlich mit Hilfe der russischen amphibischen Panzer – vorbereite.

Auch die Pressestimmen Kairos klangen in diesem Sinne. Anfang 1969 rühmten sie den hohen Grad der Aufrüstung und sprachen von baldiger Befreiung der verlorenen Gebiete.

Im israelischen Hauptquartier waren die Meinungen über die einzuschlagende Taktik damals geteilt. Man sprach zunächst davon, die Ägypter über den Kanal zu lassen, falls sie angriffen, das Ufer nur mit ganz schwachen Detachements besetzt zu halten und nach dem erfolgten Übergang im Gegenschlag den Feind zu vernichten. Gegen diese Strategie sprachen vor allem politische Erwägungen: Man konnte nicht wissen, wie rasch in solchem Falle der Sicherheitsrat handeln werde – ob nicht Israel zum «Feuereinstellen» gezwungen würde, noch ehe der ägyptische Brückenkopf (oder die Brückenköpfe) liquidiert wären. So begann denn der Bau der von Nasser «Barlewinie» getauften Feldbefestigungen an etlichen Dutzend taktisch wichtigen Punkten der 160 km langen Kanalfront. Unerklärlicherweise verstanden die Ägypter erst nach mehreren Monaten, was unter ihren Augen vorging, und setzten mit neuen, massiven Beschießungen gegen die (unterdes beinahe bombenfest gewordenen) Stellungen der Israelis ein. Aufklärung durch kleine Kommandoabteilungen, die schwimmend oder in Gummibooten des Nachts den Kanal überquerten, andere Male Minen auf den Verbindungswegen oder Hinterhalte für die Jeepatrouillen legten, sollten die Arbeit der Batterien ergänzen.

Es war aber schon zu spät. Zwar rühmte Nasser in mehreren Reden, daß 60 %, später daß 80 % der Barlewinie zusammen-

¹ Beispielsweise: Ägyptische Torpedoboote beschießen im Nachtangriff das Hinterland der Kanalfront – gut geplant, aber alle Schüsse fallen in einen Bereich, in dem überhaupt keine Objekte vorhanden sind. Oder: Zwei oder vier Flugzeuge dringen im Tiefflug im Sinailuftraum ein und verschwinden, ehe die Zahalfieger erscheinen (drei- oder viermal in den letzten Monaten). Aber die Bomben, die sie abwerfen, waren nie gezielt. Auch das erfolgreichste Unternehmen – der Einsatz der Froschmänner gegen israelische Handelsschiffe in Elat – war gut geplant und überhastet durchgeführt: Beide Schiffe konnten nach wenigen Tagen auf See fahren.

geschossen sei. Aber die Wahrheit war, daß die ägyptische Artillerie nur Zufallstreffer auf Mannschaften und Fahrzeuge erzielte, die bei Feuerbeginn eben nicht in den Unterständen waren, oder gegen die Posten in den Lugaus-Stellungen, die vor allem unter Scharfschützen zu leiden hatten. Immerhin waren die israelischen Verluste in den Sommermonaten, in denen Nasser diesen «Zermürbungskrieg» führte, empfindlich: es gab Tage, an denen drei oder vier Tote gemeldet wurden – und für israelische Mentalität war das bitter². Die Bekämpfung der feindlichen Batterien durch die neueste israelische Erfindung – den selbstfahrenden gepanzerten 160-mm-Mörser, das «schwerste» automatisierte Geschütz der Welt, wie man es rühmte – und durch andere Methoden erwies sich als nicht wirksam genug.

So beschloß denn Israel, aus der reinen Defensive zur offensiven Defensive überzugehen. Mit dem großangelegten Raid auf das afrikanische Ufer des Golfs von Suez vom 9. September 1969 begann diese neue Phase des Krieges.

Sie wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht Ägypten während der vorhergegangenen Epoche des «Zermürbungskrieges» wiederholt erklärt hätte, daß es den Waffenstillstand nicht mehr als fortbestehend anerkenne. Damit war für Israel die Möglichkeit gegeben, seinerseits Kriegshandlungen vorzunehmen, die es früher nicht versucht hätte. Dazu gehörte in erster Linie der Einsatz der Luftwaffe gegen die ägyptischen Stellungen und vor allem gegen das ägyptische Radarsystem.

Vom 9. September an griffen die Zahalfieger fast täglich an: im Bereich des Golfs von Suez, wo sie sich eine 100 km breite Einfallfront ins Niltal freibombten, und gegen die Kanalarmee. Die ägyptische Luftwaffe war ihnen an Zahl der Flugzeuge weit überlegen: 400 ägyptische gegen schätzungsweise 325 israelische Flugzeuge. Aber die Flieger Nassers waren schlechter ausgebildet; sie verloren mehr und mehr Flugzeuge bei den Versuchen, sich den Juden entgegenzustellen: bis Anfang Januar insgesamt 62 – gegen 6 Kampfflugzeuge und 1 «Piper», die Israel einbüßte; 10:1. Die Folge war, daß sich wochenlang, fast monatelang kein ägyptisches Flugzeug am Horizont zeigte, wenn die Juden angriffen. Diese «taten, als ob sie in Ägypten zu Hause wären», um einen neutralen Beobachter zu zitieren; ihr Ziel war, vor allem die «Augen und Ohren» der ägyptischen Verteidigung zu schließen, Radar und Flugabwehrbatterien zu vernichten, beziehungsweise zu verhindern, daß diese wieder instand gesetzt würden. Denn die Ägypter verfügten über reichliche Reserven an Radargeräten; sooft eine Station zerstört wurde, beeilten sie sich, sie wiederaufzubauen, und dies verlangte immer neue Fliegereinsätze, bis Anfang 1970 anscheinend das Ziel der jüdischen Taktik erreicht und die ägyptische Flugabwehr lahmgelegt war. Der Raid – mehr war es nicht – auf die Industriezentren und Lager in der Nähe von Kairo am 7. Januar war der Beweis, daß sich die «Zermürbungstaktik» gegen ihre Erfinder gewendet hat.

Die *moralische* Wirkung dieser Wendung ist allerdings beschränkt. Radio Kairo und die ganze von ihm beeinflusste Presse melden weiter ägyptische Erfolge, macht aus ägyptischen Fliegerverlusten israelische, läßt jede Rückkehr israelischer Flieger nach beendeter Mission eine «Verjagung» derselben werden. In Israel rechnet man nur auf die allmähliche Wirkung der fortgesetzten Angriffe auf die Armee, nicht auf die Zivilbevölkerung. Die Soldaten, die Tag für Tag nur feindliche Flieger am Himmel

² Presse, Radio und Fernsehen teilen nicht nur die *Zahl* der Toten und Verwundeten an jedem Tag mit, sondern auch Namen, Alter und Adresse der Gefallenen sowie jener Verwundeten, die später ihren Verletzungen erliegen. Daher nimmt das ganze Volk am Leid der betroffenen Familien teil.

sehen, nie die eigenen, werden allmählich in ihrem Glauben an ihre Führer erschüttert.

Vorläufig ist ein Resultat dieser Luftoffensive die *Abnahme* der blutigen Verluste Israels an der ägyptischen Front. Ein paar Zahlen machen dies klar: In den 244 Tagen zwischen dem 1. April 1969 (ungefähr zu Beginn des «Zermürbungskrieges») bis 30. November verloren die Juden an der ägyptischen Front 113 Tote. Vom 1. bis 23. Dezember (in 23 Tagen) 14 Tote (und 1 Gefangenen). Vom 24. Dezember bis 7. Januar – keinen Toten!

So hat sich Anfang 1970 wieder die gleiche Lage herauskristallisiert, wie sie 2 ½ Jahre früher bestanden hat. Die ägyptische Armee ist nach wie vor außerstande, einen offenen Krieg gegen Israel zu führen – aber auch die Juden sind aus politischen und demographischen Gründen außerstande, ihre militärische Überlegenheit zu einer Offensive der Bodentruppen auszunützen. So liegen sich die beiden Armeen in einem langweiligen Schützengrabenkrieg mehr oder weniger untätig gegenüber. Mit dem einzigen Unterschied, daß der Zahal bemüht ist, die Zahl derer, die zu dieser «Wacht am Suezkanal» verurteilt sind, möglichst niedrig zu halten – neutrale Beobachter sprechen von 3 Infanteriebrigaden, während Ägypten seine Front weitaus stärker sichert. Aber im Grunde stehen beide so, wie sie «einst im Juni» gestanden sind. Plus ça change plus c'est la même chose.

Eine ganz große Änderung auf militärischem Gebiete erwarten nicht nur die Araber, sondern auch sehr viele Neutrale von der seit dem Junikrieg erfolgten Reorganisation der palästinensischen Kampfverbände nach Absetzung des früheren Oberkommandanten der Gaza-Armee, Schukeiri, und seinem Ersatz durch den überaus populär gewordenen, jüngeren Jassar Arafat. Ihm ist es gelungen, zwar nicht alle, aber doch den Großteil der wichtigeren Terrororganisationen unter ein Dach zu bringen und den Namen der wichtigsten dieser Gruppen, El Fatah, in der Welt ebenso bekannt zu machen, wie früher der FNL war und jetzt der Vietkong ist. Mehr noch: Es ist Arafat gelungen, den palästinensischen Organisationen (und nicht nur seiner El Fatah) beinahe den Status einer «Exilregierung» zu geben; nicht nur in den arabischen Hauptstädten, sondern auch in westlichen Ländern gibt es «Büros» des El Fatah, mit «Sprechern», mit Pressekonferenzen, mit einer mehrsprachigen Propagandaliteratur, von Südamerika bis Schweden. Das war vor 3 Jahren undenkbar, vor 2 Jahren in ersten Anfängen.

Das «Image» der «Fatah» hat sich ebenfalls in diesen Jahren geändert. 1967 war es der ganzen Welt – sogar einschließlich der arabischen Staaten – klar, daß es sich um eine *terroristische* Bewegung handle, das heißt um eine Gruppe von Menschen, die Krieg nicht mit konventionellen Methoden führen, also uniformierte Soldaten gegen uniformierte Feinde sind, sondern durch Angriffe auf beliebige Ziele, mit beliebigen Mitteln – Streuen von Minen auch vor Volksschulen, Legen von Sprengstoffen auch in Abfallkübel auf der Straße, Handgranaten gegen Autobusse. Mit einem Worte: Kampfmittel, die erschrecken, «Terror» in der Zivilbevölkerung erzeugen sollen. 1968 begann man im Ausland, diese Kämpfer als «Partisanen» zu bezeichnen; das Wort «Terrorist» galt als zu negative Bewertung. 1969 werden sie «Kommandos», «Widerstandskämpfer» und dergleichen benannt – sie sind zu einer ähnlichen moralisch-politischen Stufe befördert worden wie die Untergrundkämpfer gegen die Nazis.

Ihre Popularität ist bekanntlich am größten in den Kreisen der neuen Linken, und hier wieder vor allem an den Universitäten Frankreichs und den USA, wo der «Protest» gegen alles Bestehende und gegen alles Militärische am lautesten ist. Für die

Araber am überraschendsten an diesem Erfolg ihrer Propaganda ist wohl, daß unter den Führern der Studenten, die für den El Fatah eintreten, viele Juden – ja sogar Israelis oder Ex-Israelis sind³, die mit Leidenschaft gegen den Staat Israel und den «imperialistischen Zionismus» schreiben und reden.

Diese Popularität verdankt der El Fatah einer kleinen Änderung in seiner Sprache. Früher redeten die palästinensischen Führer im *negativen* Sinne; sie versprachen die Vernichtung oder Vertreibung aller Juden Palästinas nach der siegreichen Rückkehr der Flüchtlinge. Das war zu grob – selbst für die Ohren der Kommunisten und der neuen Linken. So verheißt jetzt Arafat in seinen Interviews mit neutralen Journalisten, das Ziel der palästinensischen Kampforganisationen sei nichts anderes als die Verwandlung von Palästina («vom Meer bis zum Fluß», sagte er kürzlich und ließ dabei offen, ob der «Fluß» der Jordan und das Ziel der «Fatah» ein rein palästinensischer Staat, ohne Jordanien sei oder der Euphrat und der Zukunftsstaat Groß-Syrien bedeute) in einen «demokratischen Staat, in dem Moslim, Christen und Juden gleichberechtigt sein würden».

Das klingt freilich sehr progressiv – vor allem wenn man bedenkt, daß unter den vierzehn arabischen Staaten, die heute existieren, nur ein einziger «demokratisch», das heißt auf freie Wahlen aufgebaut ist, nämlich Libanon. Aber der Vorschlag Arafats würde sofort von den enragiertesten zionistischen «Falken» akzeptiert werden, da heute zwischen «dem Meer und dem Jordan» 2 600 000 Juden leben, die sich 1969 um 65 000 vermehrt haben, gegen weniger als 1 400 000 Nichtjuden mit einem Geburtenüberschuß von 42 000. Das würde einen demokratischen, jüdischen Staat geben, in dem ohnedies Moslim, Juden und Christen völlig gleichberechtigt leben. Der Unterschied zwischen dieser Lösung und der Arafats ist in der «Konstruktion von 1968» enthalten, die die Konstitution des El Fatah von 1964 ersetzte und in der ausdrücklich festgesetzt wird: Als «Palästinenser» gelten alle Juden, die vor 1917, das ist vor der Balfour-Deklaration, in Palästina gelebt haben und deren Nachkommen ...». Alle Spätergekommenen seien in ihre Herkunftsländer zurück zu deportieren ... was rund 2 300 000 Menschen treffen würde. Es ist wohl das höchste Lob, das man den Propagandisten des El Fatah zollen darf, daß es ihnen gelungen ist, dieses Detail ihres Programms den Führern und Nachläufern der neuen Linken zu verschleiern⁴.

Die *militärische Aufrüstung* der derzeit siebzehn verschiedenen Feddajun-Organisationen hat mit ihren propagandistischen Erfolgen Schritt gehalten. Gab es vor 30 Monaten vielleicht 4000 Personen in Syrien, Jordanien und dem Westufer des Jordans, die sich zu den Feddajun rechneten, und etwas mehr Ex-

³ Der Kampf linksradikaler Juden gegen den Zionismus ist so alt wie diese Bewegung. Im zaristischen Rußland waren es die «Bundisten», eine jüdische Arbeiterpartei, die im Zionismus einen Verrat am revolutionären Kampf des jüdischen Proletariates, in der Erneuerung der hebräischen Sprache einen Verrat an der jiddischen Muttersprache und eine «klerikale reaktionäre» Konterrevolution sahen. In Palästina, nach Beginn des britischen Mandats, kooperierten die jüdischen Kommunisten mit den Arabern, verbreiteten unter ihnen Aufrufe zum gemeinsamen Kampf gegen Zionismus und britische Herrschaft. Moskau sah damals in den Zionisten die Handlanger des britischen Kolonialismus, und die jüdischen Kommunisten in der ganzen Welt akzeptierten selbstverständlich diese Linie. Nach den blutigen Kämpfen des jüdischen Untergrunds gegen die Briten und der Gründung des Staates Israel wurde der Slogan geändert: Handlanger jetzt des amerikanischen Imperialismus. Der erste kommunistische Schauprozeß, bei dem jüdische kommunistische Führer des «Zionismus» angeklagt und damit ausdrücklich der Zusammenarbeit mit dem USA-Geheimdienst beschuldigt wurden, fand schon bald nach Gründung des Staates Israel statt: Am 16. September 1949 wurden in Budapest Dr. Szonyi und Szalay zum Tode verurteilt und gehenkt. Später wurden sie «rehabilitiert», aber nicht der Zionismus.

mitglieder der Befreiungsarmee Schukeiris, so lassen sich die bewaffneten Kräfte der verschiedenen Kampfverbände heute etwa folgendermaßen einschätzen:

Am *Suezkanal*: die Reste der palästinensischen Bataillone Schukeiris, und/oder die «Sinai-Befreiungsarmee», vermutlich nicht viel über 4000 Mann.

Im *Ostjordanland*: 1 Bataillon der «Befreiungsarmee» (im Rahmen der irakischen Expeditionstruppen) sowie mehrere tausend ausgebildete und vermutlich noch mehr nichtkämpfende «Fatah»-Leute, dazu kommen noch etlich hundert bis tausend Mitglieder von Konkurrenzverbänden, insgesamt vielleicht 12 000 bis 15 000, davon kaum mehr als ein Drittel für militärischen Einsatz verfügbar.

In *Syrien*: vermutlich 4000 bis höchstens 5000 Mitglieder, davon wohl mehr als die Hälfte militärisch ausgebildet, zum Teil unter Kommando syrischer Offiziere.

Im *Irak*: 1000 bis 2000 Mitglieder, die Mehrzahl militärisch ausgebildet, zum Teil mit irakischen Offizieren.

In *Libanon*: an die 5000 Bewaffnete, die derzeit in fünfzehn Flüchtlingslagern weitere Mitglieder anwerben und militärisch ausbilden. Dazu kommt noch die lediglich für Terrorakte in *Europa*, Entführung von Flugzeugen usw. und für revolutionäre Propaganda im arabischen Raum bestimmte «Befreiungsfront» mit Hauptquartier in Beirut, die über mehrere hundert Mitglieder verfügt.

Insgesamt dürfen somit alle Kampfverbände zusammen über mindestens 20 000, vielleicht sogar über 30 000 Mitglieder verfügen, von denen mindestens die Hälfte militärisch ausgebildet sind. Sie sind sehr gut bewaffnet (das russische Sturmgewehr «Kalatschnikow» ist eine ausgezeichnete Waffe). Sie verfügen über Mörser von 81 und 120 mm, «Bazookas» und «Katjuschkas» und sind imstande, jüdische Siedlungen aus Entfernungen von 6 km jenseits der Grenze unter Feuer zu nehmen. Sie haben seit neuester Zeit auch Flugabwehrgeschütze – Arafat rühmt, daß sie sechs israelische Flugzeuge abgeschossen hätten – das ist freilich ebenso «aus der Luft gegriffen» wie viele andere arabische Meldungen, soll aber den Fortschritt in Ausrüstung und Ausbildung der Feddajun seit 1968 den arabischen Massen vor Augen führen.

Ein weiterer Fortschritt der Terrorverbände ist im *Inneren* des israelischen Gebietes erreicht worden. Während kurz nach dem Kriege die einheimische Bevölkerung alle Parteigänger des El Fatah und der anderen Organisationen fast sofort den Sicherheitsbehörden Israels verriet, ist das jetzt nicht mehr der Fall. Nach etlichen Dutzend Fememorden haben die Araber der neuen Gebiete mehr Angst vor den Feddajun als vor den israelischen Behörden. Im letzten Jahr verstärkte sich daher der Einfluß der Terrororganisationen innerhalb der neuen Gebiete, aber auch im «alten» Israel fanden sich Zellen, die mit den Terrororganisationen zusammenarbeiteten; die einzige wirklich erfolgreiche Aktion im «alten» Israel – die Sprengung von fünf Wohnhäusern in Haifa, wobei zwei Personen getötet wurden (Anfang November 1969) – war von israelischen Arabern durchgeführt worden.

⁴ Ein Beispiel dafür gibt der Redaktor des Zürcher «Vorwärts», Franz Rueb, in einem Interview der Aargauer Schülerzeitung «Kanti», Nr. 14, wo er sagt: «Die Palästinenser wären wohl bereit, mit den Juden zusammen in einem Staat zu leben. Solange aber Israel seine Überlegenheit so rücksichtslos ausnützt... muß ein solches Nebeneinander undenkbar sein. Ich verneine die Existenzberechtigung der Israelis unter den heutigen Bedingungen. Das israelische Volk ist bereits derart gegen die Araber eingenommen und derart imperialistisch-faschistisch indoktriniert, daß man die Hoffnung für eine gerechte Lösung auf friedlichem Wege aufgeben muß.»

Aber ernste Ausmaße haben diese Zellenbildungen auch 1969 nicht genommen. Eine Statistik mag dies deutlich machen: Von rund 3000 Terroristen, die Mitte Januar in israelischen Gefängnissen sitzen, sind weniger als 130 israelische Bürger. Oder ein anderes Beispiel: Seit Anfang November die Terrorzellen in Akko und Um-el-Fahn verhaftet wurden – sie hatten die Sabotageakte in Haifa durchgeführt –, gab es bis heute (Mitte Januar 1970) keinen einzigen Zwischenfall im alten Israel! Aber auch in den neuen Gebieten sind die Aktionen, die «erschrecken» können, nach wie vor sehr spärlich; auf Rechnung der Feddajun sind in den letzten zwei Monaten folgende israelische Verluste zu setzen:

An der libanesischen Front: Ein Leutnant (im Kampf gegen Terroristen gefallen), zwei Zivilisten (durch «Katjuscha»-Beschießung) getötet in Metullah, ein Nachtwächter eben dort entführt.

Im Gazastreifen: Ein Geheimagent bei einem Angriff auf eine Terrorgruppe gefallen; ein Korporal durch Mine und ein Zivilchauffeur durch Sprengstoff getötet.

Im Hebronegebirge: Ein Leutnant bei einem Angriff auf ein Haus gefallen.

An der syrischen Front: Ein Offizier auf Patrouille aus dem Hinterhalt erschossen – vielleicht von regulären Soldaten.

Das sind keine Resultate, die auf eine *Verstärkung* der Terrorverbände im militärischen Sinne schließen lassen. Seit dem Junikrieg (bis 12. Januar 1970) sind durch Terrorakte insgesamt 41 Israeli-Zivilisten und 24 Soldaten getötet worden, zusammen in 31 Monaten 52 Personen, in insgesamt über 1000 Sabotageakten (davon 144 in Altisrael). Ein Großteil dieser Feddajun-Unternehmungen besteht im Beschießen israelischer Grenzorte von libanesischen oder jordanischem Territorium mit Granatwerfern oder «Katjuschas». In dieser Beziehung besteht daher kein Unterschied zwischen Grenzzwischenfällen, die von jordanischen oder irakischen Truppen oder von Feddajun verursacht werden. Auch die Gegenmaßnahmen der Israelis sind die gleichen – Vergeltungsfeuer durch Artillerie, Bombardierung durch Flugzeuge.

Diese letztere Methode ist aber nicht sehr wirksam. Die alte Erfahrung hat sich wieder bestätigt, daß Flugzeuge sehr wenig gegen Geschütze ausrichten. Wenn nicht gerade eine Bombe die Kanone selbst trifft, hindert ein noch so gut gezieltes Bombardement aus der Luft die Batterie nicht, ihr Feuer nach einiger Zeit wiederaufzunehmen. Daher fordern die zwei Dutzend Dörfer und Kleinstädte im Jordantal, die seit Monaten immer wieder unter Beschuß leben, deren Kinder Nacht für Nacht in Unterständen zubringen, deren Pflanzungen von arabischen Granaten zerwühlt, deren Getreidefelder in Brand geschossen werden, daß man sich nicht auf Vergeltungsfeuer beschränke, sondern die Stellungen der feindlichen Artillerie und «Katjuschas» ebenso erobere und dauernd besetzt halte, wie dies unter ähnlichen Umständen vor 32 Monaten mit den syrischen Stellungen getan wurde. Das gleiche droht übrigens auch den libanesischen Grenzgebieten, falls dort die Feddajun tatsächlich die Herrschaft an sich reißen sollten.

Damit ist, im Vergleich zur Lage von 1967, eine wichtige Veränderung des Partisanenkampfes eingetreten: Der einzige Nachbarstaat Israels, der damals vom Krieg verschont geblieben war, kann von heute auf morgen zum Kriegsschauplatz werden. *Theoretisch* wäre das freilich eine zusätzliche Belastung für Israel ohnedies angespannte Kräfte, in der Praxis aber eher eine Entlastung, da es im Kriegsfall möglich würde, die heute 80 km lange Grenze auf eine Front von 40 km zu verkürzen.

Daß die Feddajun bei solchem offenen Kampf keinen ernstesten Gegner abgeben würden, wissen nicht nur die Israelis, sondern auch die Palästinenser selbst. Sie rechnen aber damit, daß im Falle einer israelischen «Aggression» gegen Libanon die Syrer in diesem Land einmarschieren und seiner Unabhängigkeit – und dem starken christlichen Einfluß dort – ein Ende bereiten, den Libanon der sowjetischen Einflußphäre unterwerfen würden. Dieses Ziel ist in den Augen der Terrorverbände auch eine militärische Niederlage und selbst den Verlust des Südlibanons wert. Gerade deshalb tut Israel alles, um diese Entwicklung zu vermeiden.

Im übrigen aber hat sich auch an der Partisanenfront nicht viel seit dem Junikrieg geändert. Der «Volksaufstand», auf den die Führer der Kampfverbände damals gerechnet haben, ist nach wie vor nur ein Programmpunkt geblieben. Die wirtschaftliche Entwicklung der besetzten Gebiete – vor allem auf allen Gebieten der Landwirtschaft – geht in raschem Tempo vor sich, und nicht von den Feddajun, sondern lediglich von israelischen innerpolitischen Erwägungen wird bestimmt werden, ob im Jahre 1970 weitere Fortschritte in der ökonomischen Eingliederung der neuen Gebiete in die israelische Volkswirtschaft erfolgen wird.

Zum Abschluß ein paar Zeilen über die Ostfront – das heißt Syrien, Jordanien und Irak, der dort durch 1 Division vertreten ist. Es ist seit langem das Bestreben Nassers, ein gemeinsames *Ostkommando* zu schaffen, das die drei Heere (und die ihnen angeschlossenen Guerillaverbände) zu gemeinsamem Handeln für den Fall der Erneuerung des offenen Krieges führen sollte. Ein solches Kommando würde über etwa 70000 syrische, 60000 jordanische, 15000 irakische Soldaten und vielleicht 20000 Feddajun verfügen können. Bis heute ist dieses Kommando nicht zustande gekommen – und die regulären Truppen dieser drei Staaten machen im wesentlichen Garnisondienst im Hinterland, beschränken ihre Kampftätigkeit auf Patrouillentätigkeit an der Waffenstillstandslinie und gelegentliche Feuerüberfälle, vor allem an der Jordanfront.

Auch die Israelis halten nur ganz schwache Truppen an der Grenze, hauptsächlich zum Auffangen von Feddajun-Abteilungen, die versuchen, ins Innere des israelischen Gebietes einzudringen. Einige Batterien Feldartillerie und etliche weittragende Geschütze genügen, der Infanterie nötigenfalls Feuerschutz angedeihen zu lassen.

Auch an der Ostfront ist die Luftüberlegenheit der Israelis komplett. Zwar ist die *syrische* Luftarmee seit dem Junikrieg mehr als doppelt so stark geworden – Dajan gab (am 6. Januar 1970) an, daß sie heute 220% des Vorkriegsstandes beträgt. Und auch die Panzerarmee ist auf 180% erhöht worden. Aber an der *Qualität* der Flieger hat sich nicht viel geändert. Bis Mitte Januar haben sie 17 MiG verloren – ohne daß die Israelis auch nur eines eingebüßt hatten. *Jordanien* hat nicht einmal den Versuch gemacht, Flugzeuge ins Gefecht zu schicken, ebensowenig wie der *Irak*, dessen Luftwaffe heute 140% der Vorkriegsstärke beträgt. Aber durch Abwehrfeuer haben die Israelis über dem Jordan 6 Flugzeuge verloren; sie revanchieren sich seither durch Zussammenschießen der Radarstationen an der jordanischen Front.

Das Gesamtbild, das man bei Prüfung all dieser Einzelheiten gewinnt, ist ziemlich eindeutig: Es hat sich nicht viel geändert seit dem Waffenstillstand, der ja gar keiner war. Aber in einer Beziehung hat sich die Lage zuungunsten Israels gestaltet: in bezug auf die *Finanzierung* des Krieges, für dessen Führung heute noch mehr als in den Tagen Montecuccolis «drei Dinge wichtig sind: Geld, Geld und nochmals Geld». Die Araber verfügen über praktisch unbegrenzte Einnahmen aus den Ölländern. Seit

der Linksrevolution in Libyen stehen zumindest die Reserven dieses Staates für Waffenkäufe aller Art den Ägyptern zur Verfügung. Auch die Devisenreserven Ägyptens selbst sind heute – dank erfolgreichen Petroleumböhrungen im Meeresboden des Golfs von Suez und in der westlichen Wüste – viel besser als vor 2 Jahren.

Die Entwicklung Israels hingegen ist gerade umgekehrt. Die Dollarreserven sind von ihrem Höhepunkt von 900 Millionen auf 400 Millionen gesunken; die Schulden sind auf 2100 Millionen Dollar gewachsen, und der Zinsendienst steigt dementsprechend an; 40% des Staatshaushaltes gehen für Zwecke der Sicherheit auf – rund 4000 Millionen israelische Pfund. Freilich hat auch Israel – und nicht nur Ägypten – «Subsidien» vom Ausland: die Sammlungen des «Magbith Kherum», des «Notstands-Drive» unter den Juden des Auslands, und speziell denen der USA und Kanadas, brachten 1969 immerhin 360 Millionen Dollar, und für 1970 sollen sie auf 380 Millionen gesteigert werden. Außerdem gibt es noch andere, kleinere Sammlungen – für den «Nationalfonds», der Boden urbar macht, Wälder pflanzt, Straßen an der Grenze anlegt; für die fünf Hochschulen des Landes; für Spitäler, Museen, Stiftungen usw. All dies zusammen bringt noch vielleicht 20 Millionen Dollar jährlich ins Land. Aber diese Beträge sind – zum Unterschied der Subsidien, die Ägypten und Jordanien und die Feddajun erhalten – peinlich geschieden von allem, was mit der Armee zusammenhängt. Sie decken einen Großteil, aber nicht alle Kosten der Einordnung der neuen Einwanderer, für kulturelle Bedürfnisse – aber zum Kriegführen müssen die Israelis selbst zahlen. Das ist eine schwere Last, die zu der Verpflichtung eines langen Reservedienstes dazukommt, der gewöhnlich 5 Wochen jährlich ausmacht, manchmal aber bis 60 Tage dauert. Dieser Reservedienst wird meistens an der *Front* abgedient; das ist zwar für die Ausbildung der Leute sicher sehr nützlich, bedeutet aber für deren Familien eine Erschwerung. Im «kleinen» Israel von einst war der Reservist nie weiter als ein paar Stunden von Haus und Hof entfernt; jetzt hält er Wache an der syrischen Hochebene, am Jordan, am Suezkanal und kann nicht mehr auf kurzen Besuch nach Hause kommen.

Das alles zusammen kann unter Umständen dazu führen, daß die israelische Armee Mittel und Wege suchen wird, diesem Waffenstillstand, der keiner ist, ein Ende zu bereiten. Ob das schon im Jahre 1970 der Fall sein wird? Wer kann das voraussagen!

Vor 30 Jahren – Militärische Bedrohung der Schweiz im Mai 1940?

Lt Christian Vetsch

Mythos oder historische Tatsache?

In der Zeit zwischen dem 10. und dem 15. Mai 1940 herrschte bei der schweizerischen Armeeführung und bei der Zivilbevölkerung große Sorge, die Schweiz könnte in die militärischen Operationen des deutschen Westfeldzuges mit einbezogen werden. Dafür zeugt einerseits die Panik, welche die Bevölkerung der

Nordostschweiz zu überstürzter Flucht in die Zentral- und Westschweiz verleitete, und andererseits die Tatsache, daß bei der Truppe an der schweizerisch-deutschen Grenze das Stichwort «Kriegsbeginn» durch die Reihen geisterte. General Guisan hält dazu in seinem Bericht an die Bundesversammlung folgendes fest: «In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai erreichte diese panische Aufregtheit ihren Höhepunkt. In diesem Augenblick standen wir auch, ohne daß das Land genau wußte, warum, in einer eigentlichen militärischen Gefahr¹.» Der General vertritt die Auffassung, daß im Falle eines Scheiterns der deutschen Offensivbewegung an der Maas mit einer ergänzenden Operation zur Umgehung der französischen Front durch die Schweiz gerechnet werden mußte. Nach Ansicht des Generalstabschefs wären die dazu benötigten Truppen in nützlicher Entfernung bereitgestanden: «Im Verlauf der Schlacht um Frankreich war eine sekundäre 'Aktion Schweiz' zu befürchten. Die hierfür benötigten Kräfte standen in der 'nützlichen Distanz' bereit².» Die Meinung, daß die Schweiz in dieser Zeit bedroht gewesen sei, wird auch von Jon Kimche und René-Henri Wuest vertreten³. Hans Rudolf Kurz und Alfred Ernst nehmen demgegenüber an, daß es sich bei den Truppenbewegungen im süddeutschen Raum lediglich um Täuschungsmanöver gehandelt habe⁴. Die Auffassung, daß die Schweiz im Mai 1940 ernsthaft bedroht gewesen sei, wird auch bei Edgar Bonjour abgeschwächt⁵.

War die Schweiz damals wirklich bedroht, oder bildet sich hier wieder einmal ein Mythos der Schweizer Geschichte heran? Woher rührte die Panik in Armee und Bevölkerung? Welche der vielen Thesen läßt sich belegen? Diese Fragen sollen im folgenden auf Grund der wissenschaftlichen Auswertung der deutschen Militärakten⁶ geklärt werden.

Der deutsche Aufmarsch

Gleich zu Beginn muß zwischen *latenter* und *akuter Bedrohung* unterschieden werden. Als latente Bedrohung kann bereits ein bloßer Truppenaufmarsch an der Grenze eines anderen Staates angesehen werden, während die akute Bedrohung erst besteht, wenn diese Truppen Angriffsabsichten hegen.

Dadurch, daß sich im Winter 1939/40 während des deutschen Westaufmarsches Truppen eines nationalsozialistischen Regimes, das zu allem entschlossen war, unmittelbar nördlich der Schweiz befanden, ist eine eindeutige *latente Bedrohung* der Schweiz gegeben. Deren Größe richtet sich aber nach Anzahl und Stärke der im süddeutschen Raum stehenden Kräfte. Gemäß Aufmarsch-

¹ Henri Guisan, «Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1939–1945», S. 27f. Lausanne 1946.

² «Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939–1945», S. 15.

³ John Kimche, «General Guisans Zweifrontenkrieg», Berlin/Frankfurt/Wien 1962.

René-Henri Wuest, «Alerte en pays neutre. La Suisse en 1940», Lausanne 1966.

⁴ Alfred Ernst, «Die Schweiz im zweiten Weltkrieg», Bedrohte Heimat, herausgegeben von Hermann Böschenstein, Bern 1965.

Hans Rudolf Kurz, «Die militärische Bedrohung der Schweiz im zweiten Weltkrieg», ASMZ 1951, S. 757, und ASMZ 1955, S. 157.

Hans Rudolf Kurz, «Die Schweiz in der Planung der kriegführenden Mächte während des zweiten Weltkrieges», Schriftenreihe des SUOV, Biel 1957.

⁵ Edgar Bonjour, «Geschichte der schweizerischen Neutralität», Band IV, 1939–1945, S. 72/73. Basel/Stuttgart 1970, berücksichtigt hierbei den Artikel des Verfassers: «Neue Zürcher Zeitung», Nr. 727, 15. Dezember 1969.

⁶ Die deutschen Militärakten stellte mir freundlicherweise das Militärgeschichtliche Forschungsamt in Freiburg im Breisgau zur Verfügung. Mein besonderer Dank gilt Herrn Oberstlt Dr. Gerd Brausch, der mir bei der Archivarbeit sehr behilflich war.